



Leseprobe

Haruki Murakami
Von Männern, die keine Frauen haben

Bestellen Sie mit einem Klick für 11,00 €



Seiten: 256

Erscheinungstermin: 11. Oktober 2016

Mehr Informationen zum Buch gibt es auf

www.penguinrandomhouse.de

Der vorliegende Band versammelt sieben neue Erzählungen Murakamis – »long short stories«, die wohl zum Zartesten und Anrührendsten zählen, das je von ihm zu lesen war. Und doch sind sie typisch Murakami, denn fast immer geht es darin um versehrte, einsame Männer. Männer, denen etwas ganz Entscheidendes fehlt ...

HARUKI MURAKAMI, geboren 1949 in Kyoto, studierte Theaterwissenschaften und Drehbuchschreiben in Tokio und lebte über längere Zeit in den USA und in Europa. Murakami ist der international gefeierte und mit den höchsten japanischen Literaturpreisen ausgezeichnete Autor zahlreicher Romane und Erzählungen. Sein Roman »Gefährliche Geliebte« entzweite das Literarische Quartett, mit »Mister Aufziehvogel« schrieb er das Kultbuch seiner Generation. Ferner hat er die Werke von Raymond Chandler, John Irving, Truman Capote und Raymond Carver ins Japanische übersetzt.

Haruki Murakami

Von Männern,
die keine Frauen
haben

Erzählungen

*Aus dem Japanischen
von Ursula Gräfe*

btb

Die Originalausgabe erschien 2014 unter dem Titel
»Onno no inai otokotachi« bei Bungeishunjū, Tokio.

Der Verlag weist ausdrücklich darauf hin, dass im Text
enthaltene externe Links vom Verlag nur bis zum Zeitpunkt
der Buchveröffentlichung eingesehen werden konnten.
Auf spätere Veränderungen hat der Verlag keinerlei Einfluss.
Eine Haftung des Verlags ist daher ausgeschlossen.



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967

1. Auflage

Genehmigte Taschenbuchausgabe November 2016,
btb Verlag in der Verlagsgruppe Random House GmbH,
Neumarkter Str. 28, 81673 München

Copyright © 2014 Haruki Murakami

»Samsa in Love« erschien im Original 2013 in der Anthologie
»Koi shikute: Ten Selected Love Stories« bei Chuokoron-Shinsha, Tokio
© 2013 Haruki Murakami

Copyright © 2014 für die deutsche Ausgabe: DuMont Buchverlag, Köln

Umschlaggestaltung: semper smile, München
nach einem Entwurf von Lübbecke Naumann Thoben, Köln,
unter Verwendung eines Motivs von © Getty Images
Druck und Einband: GGP Media GmbH, Pößneck

LW · Herstellung: sc

Printed in Germany

ISBN 978-3-442-71425-4

www.btb-verlag.de

www.facebook.com/btbverlag

Besuchen Sie auch unseren LiteraturBlog www.transatlantik.de

VON MÄNNERN,
DIE KEINE FRAUEN HABEN

INHALT

Drive my Car	9
Yesterday	49
Das eigenständige Organ	87
Scheherazade	129
Kinos Bar	163
Samsa in Love	207
Von Männern, die keine Frauen haben	237

DRIVE MY CAR

Kafuku war schon mit vielen Frauen im Auto mitgefahren. Er unterteilte sie grundsätzlich in zwei Typen: Die einen fuhren ihm zu waghalsig, die anderen zu vorsichtig. Zahlenmäßig überwogen – glücklicherweise – die letzteren. Insgesamt betrachtet fahren Frauen rücksichtsvoller als Männer. Allerdings geht ihre höfliche und defensive Fahrweise anderen Verkehrsteilnehmern bisweilen auf die Nerven.

Andererseits halten sich wohl viele jener Frauen, die zu den waghalsigen gehören, selbst für erstklassige Autofahrerinnen. Sie pflegen sich über die zaghaften lustig zu machen und brüsten sich damit, selbst ganz anders zu sein. Doch bei einem tollkühnen Spurwechsel merken sie oftmals gar nicht, dass um sie herum mehr als einer mit angehaltenem Atem oder sogar fluchend auf die Bremse steigt.

Natürlich gibt es auch solche, die keiner der beiden Kategorien angehören. Frauen, die weder zu rasant noch zu vorsichtig, sondern ganz *normal* fahren. Einige sind richtig versiert. Aber selbst an ihnen nahm Kafuku immer eine gewisse Anspannung wahr. Er konnte nicht genau definieren, woran es lag, aber immer wenn er auf dem Beifahrersitz saß, vermittelte sich ihm diese »Aufgeregtheit« und machte ihn nervös. Seine Kehle wurde trocken oder er begann eine überflüssige, banale Konversation, um die Stille zu füllen.

Natürlich gibt es auch bei Männern gute wie schlechte Autofahrer. Aber sie vermittelten Kafuku nicht diesen Eindruck von Nervosität. Nicht, dass sie immer besonders entspannt gewesen wären. Vielleicht waren sie in Wirklichkeit auch nervös. Aber es schien ihm, als könnten sie ihre Aufregung irgendwie ganz natürlich – vielleicht unbewusst – von sich abkoppeln. Sie waren in der Lage, sich aufs Fahren zu konzentrieren und sich trotzdem ganz normal zu unterhalten. So war das eben. Es war Kafuku ein Rätsel, wie dieser Unterschied zustande kam.

Sonst empfand er im Alltag kaum einen Unterschied zwischen Männern und Frauen. Sie verfügten über die gleichen Fähigkeiten. In seinem Beruf arbeitete er sowohl mit Männern als auch mit Frauen zusammen, und eigentlich fand er es sogar angenehmer, mit Frauen zu arbeiten. In der Regel achteten sie genauer auf Details und hörten besser zu. Nur wenn eine Frau im Auto neben ihm am Steuer saß, war ihm der Unterschied immer sehr bewusst. Allerdings behielt er das für sich. Es war kein Thema, das man offen erörtern sollte.

Aus diesem Grund wirkte Kafuku nicht gerade glücklich, als Oba, der Besitzer seiner Autowerkstatt, ihm auf seine Frage, ob er ihm einen Chauffeur empfehlen könne, eine junge Frau nannte. Oba lächelte verständnisvoll. »Nein, nein, Herr Kafuku«, sagte er, »die Kleine kann wirklich fahren. Das garantiere ich Ihnen. Wollen Sie sie nicht wenigstens einmal kennenlernen?«

»Na gut, wenn Sie es sagen«, antwortete Kafuku. Er brauchte schnell einen Chauffeur, und Oba war ein Mann, dem man vertrauen konnte. Kafuku kannte ihn schon seit fünfzehn Jahren. Seine Haare standen vom Kopf ab wie Draht, was ihm ein

lausbubenhaftes Aussehen gab, aber wenn es um Autos ging, irrte er sich nie.

»Ich möchte mir zur Sicherheit noch Ihre Lenkradeinstellung anschauen, aber wenn es da kein Problem gibt, können Sie den Wagen übermorgen um zwei in einwandfreiem Zustand abholen. Ich bestelle das Mädchen her, und Sie können eine Probefahrt mit ihr machen, in Ordnung? Sollten Sie nicht zufrieden sein, sagen Sie es einfach. Nur keine Hemmungen.«

»Wie alt ist sie denn?«

»Vielleicht Mitte zwanzig. Ich habe sie nicht gefragt«, sagte Oba. Er runzelte ein wenig die Stirn. »Allerdings muss ich Sie vorwarnen. Sie ist eine versierte FahrerIn, wie gesagt, aber ...«

»Aber?«

»Wie soll ich sagen? Sie ist etwas exzentrisch.«

»In welcher Hinsicht?«

»Sie ist ziemlich schroff und wortkarg. Außerdem raucht sie unentwegt«, sagte Oba. »Besser, Sie sind vorgewarnt. Sie ist nicht gerade der Typ ›süßes Mädchen‹. Lächelt so gut wie nie. Ehrlich gesagt, sie ist ein Raubein.«

»Macht nichts. Bei einer Hübschen wäre ich auch nicht entspannt, außerdem kommen bei so was nur dumme Gerüchte auf.«

»Dann ist sie vielleicht sogar genau die Richtige.«

»Aber sie ist wirklich eine gute FahrerIn?«

»Auf jeden Fall. Nicht nur für eine Frau – sie ist einfach gut.«

»Was macht sie im Moment?«

»Ich weiß es nicht genau. Anscheinend schlägt sie sich mit Zeitarbeit an Supermarktkassen oder mit Jobs bei Lieferservices durch. Jobs, bei denen sie sofort aufhören kann, wenn sich etwas Besseres bietet. Ein Bekannter hatte sie mir gebracht,

aber die Werkstatt läuft im Augenblick nicht so gut, dass ich jemand Neues einstellen könnte. Ich beschäftige sie auf Abruf. Ich finde, sie ist ein ziemlich vernünftiges Mädchen. Zumindest rührt sie keinen Tropfen Alkohol an.«

Bei der Erwähnung von Alkohol verdüsterte sich Kafukus Gesicht. Er fuhr sich spontan mit der rechten Hand über den Mund.

»Also dann übermorgen um zwei«, sagte er. Das schroffe, wortkarge, unsüße Mädchen interessierte ihn.

Zwei Tage später um zwei Uhr waren die Reparaturen an seinem gelben Saab-900-Cabriolet abgeschlossen. Eine Delle vorn rechts war beseitigt und die Stelle so sorgfältig lackiert worden, dass kaum noch etwas zu sehen war. Der Motor war gewartet, die Gangschaltung eingestellt, auch Bremsbeläge und Scheibenwischer waren erneuert worden. Der Wagen war gewaschen und poliert, die Radkappen waren gereinigt. Wie üblich hatte Oba tadellose Arbeit geleistet. Kafuku fuhr den Saab schon seit zwölf Jahren, und der Wagen hatte über hunderttausend Kilometer auf dem Tacho. Das Verdeck war mittlerweile etwas verschlissen, und an Tagen, an denen es heftig regnete,leckte es. Aber er hatte momentan nicht die Absicht, sich einen neuen Wagen zuzulegen. Bisher waren keine größeren Reparaturen nötig gewesen, doch vor allem hing er sehr an diesem Wagen. Er liebte es, sommers wie winters mit offenem Verdeck zu fahren. Im Winter trug er einen dicken Mantel und wickelte sich einen Schal um den Hals, und im Sommer trug er eine Mütze und eine dunkle Sonnenbrille, wenn er am Steuer saß. Frohgemut fuhr er durch die Stadt, und wenn er an einer Ampel warten musste, betrachtete er stillvergnügt den Himmel. Er beobach-

tete die ziehenden Wolken und die Vögel auf den Telefondräh-
ten. Das Cabrio gehörte zu seinem Lebensstil. Nun schritt Ka-
fuku langsam um den Saab herum und nahm jedes Detail in
Augenschein, wie jemand, der vor einem Rennen den Zustand
seines Pferdes überprüft. Als er den Wagen gekauft hatte, war
seine Frau noch am Leben gewesen. Die Farbe hatte sie ausge-
sucht. In den ersten Jahren hatten sie viele Ausflüge gemacht.
Seine Frau konnte nicht Auto fahren, also hatte immer Kafuku
am Steuer gesessen. Sie waren auch weitere Strecken gefahren,
zum Beispiel nach Izu, Hakone oder Nasu. Doch seit zehn Jah-
ren fuhr er fast immer allein. Nach dem Tod seiner Frau hatte er
zwar einige Frauen kennengelernt, aber aus irgendeinem Grund
nie eine Gelegenheit gefunden, sie im Wagen mitzunehmen. Er
verließ auch niemals mehr die Stadt, wenn sein Beruf es nicht
verlangte.

»Natürlich ist er hier und da schon ein bisschen in die Jahre
gekommen, aber noch immer gut in Schuss.« Oba streichelte
liebevoll das Armaturenbrett wie den Kopf eines großen Hun-
des. »Auf den Wagen können Sie sich verlassen. Schwedische
Autos wurden damals für die Ewigkeit gemacht. Um die Elek-
tronik muss man sich kümmern, aber die Mechanik ist unver-
wüstlich. Sie haben ihn ja auch gut gepflegt.«

Als Kafuku gerade die Papiere unterschrieb und man ihm die
einzelnen Posten der Rechnung erklärte, kam die junge Frau.
Sie war ungefähr 1,65 Meter groß und nicht dick, hatte aber
breite Schultern und einen kräftigen Körperbau. Rechts auf ih-
rem Hals war ein ovales, violette Muttermal von der Größe ei-
ner Olive zu sehen, aber sie schien sich nichts daraus zu ma-
chen, da sie es ganz offen zeigte. Ihr dichtes schwarzes Haar
hatte sie im Nacken zusammengebunden, damit es nicht störte.

Als schöne Frau konnte man sie nicht bezeichnen. Ihr Gesicht war, wie Oba gesagt hatte, ziemlich reizlos und voller Akne-Narben. Sie hatte große Augen, ihr Blick wirkte scharf, mit einem Anflug von Argwohn. Ihre Ohren waren ebenfalls nicht gerade klein und ziemlich abstehend, wie Radarschüsseln. Sie trug ein für den Monat Mai etwas zu warmes Herrenjackett mit Fischgratmuster, braune Baumwollhosen und schwarze Converse-Turnschuhe. Unter ihrem weißen, langärmeligen T-Shirt zeichneten sich ihre vollen Brüste ab.

Oba stellte sie Kafuku als Misaki Watari vor.

»Misaki schreibt man mit Hiragana-Zeichen. Brauchen Sie einen Lebenslauf? Kann ich Ihnen geben.« Ihr Ton war nicht gerade verbindlich.

Kafuku schüttelte den Kopf. »Nicht nötig. Sie können einen Schaltwagen fahren, nicht wahr?«

»Schaltung fahre ich am liebsten«, sagte sie kühl. Als hätte er einen eingefleischten Vegetarier gefragt, ob er grünen Salat esse.

»Es ist ein alter Wagen, also habe ich kein Navi.«

»Brauche ich nicht. Ich habe viel als Lieferantin gearbeitet und kenne mich ganz gut aus in der Stadt.«

»Gut, dann machen wir mal eine Probefahrt, ja? Mit geöffnetem Verdeck, das Wetter ist ja schön.«

»Wohin?«

Kafuku überlegte. Die Werkstatt lag in der Nähe von Shinohashi. »Wir biegen an der Kreuzung Tengen-ji rechts ab, parken dann in der Tiefgarage vom Supermarkt Meidi-ya, ich mache dort ein paar Einkäufe, dann fahren wir zum Arisugawa-Park hoch und an der französischen Botschaft vorbei auf die Meiji-dori. Und dann wieder hierher zurück.«

»Einverstanden«, sagte sie, ohne die Route noch einmal zu wiederholen. Nachdem Oba ihr den Schlüssel ausgehändigt hatte, stellte sie sich den Sitz und die Spiegel ein. Mit den Armaturen konnte sie sich offenbar bereits aus. Sie trat die Kupplung und schaltete probeweise die Gänge durch. Anschließend nahm sie aus der Brusttasche ihres Jacketts eine dunkelgrüne Ray-Ban-Sonnenbrille. Sie nickte Kafuku kurz zu. »Fertig« sollte das heißen.

»Ein Kassettendeck«, sagte sie nach einem Blick auf die Musikanlage wie zu sich selbst.

»Ja, ich bevorzuge Kassetten«, sagte Kafuku. »Sie sind praktischer für mich als CDs. Ich lerne meine Rollen damit.«

»Ich habe schon lange kein Kassettendeck mehr gesehen.«

»Als ich anfing, Auto zu fahren, benutzte man 8-Spur-Kassetten«, sagte Kafuku. Misaki sagte nichts, aber ihr war anzusehen, dass sie keine Ahnung hatte, was 8-Spur-Kassetten waren.

Wie Oba es ihm garantiert hatte, war sie eine hervorragende Fahrerin. Sie schaltete geschmeidig und ohne dass es je einen Ruck gab. Es herrschte viel Verkehr, und sie mussten häufig an Ampeln stehen bleiben, aber sie schien sich zu bemühen, die Drehzahl des Motors konstant zu halten. Er sah es an ihrem Blick, wenn sie schaltete, aber schloss er die Augen, bemerkte er es kaum. Er hörte es allenfalls an den veränderten Geräuschen des Motors. Wenn sie bremste oder beschleunigte, geschah es ebenfalls weich und konzentriert.

Vor allem genoss er es aber, dass Misaki die ganze Zeit völlig entspannt war. Offenbar war sie beim Fahren gelöster als sonst. Ihr Ausdruck war nicht mehr so schroff, und auch ihr Blick wurde sanfter. Nur an ihrer Wortkargheit änderte sich nichts.

Solange er sie nichts fragte, machte sie den Mund nicht auf, was Kafuku jedoch nicht im Geringsten störte. Konversation war auch nicht gerade seine Stärke. Gesprächen mit guten Freunden war er nicht abgeneigt, aber sonst schwieg er lieber. Er lehnte sich in seinem Sitz zurück und betrachtete geistesabwesend die an ihm vorübergleitenden Szenen der Stadt. Ihm, der stets selbst hinter dem Steuer gesessen hatte, eröffnete sich so eine ganz neue Perspektive.

Kafuku ließ Misaki zur Probe mehrmals auf der dicht befahrenen Gaien-nishi-dori rückwärts einparken, aber sie zeigte sich dieser Aufgabe problemlos gewachsen. Sie verfügte über ein sehr gutes Augenmaß und ein ausgezeichnetes Reaktionsvermögen.

Wenn sie lange an einer Ampel warten mussten, rauchte sie Marlboros, offenbar ihre bevorzugte Marke. Sobald die Ampel auf Grün schaltete, machte sie die Zigarette aus. Sie rauchte nie während der Fahrt. An den Stummeln klebte kein Lippenstift. Auch ihre Nägel waren nicht lackiert. Überhaupt schien sie kein Make-up zu tragen.

»Ich hätte noch einige Fragen an Sie«, sagte Kafuku, als sie sich dem Arisugawa-Park näherten.

»Fragen Sie«, sagte Misaki Watari.

»Wo haben Sie fahren gelernt?«

»Ich bin im Gebirge aufgewachsen. Auf Hokkaido. Ich fahre seit meinem elften Lebensjahr. Ohne Auto ist man dort völlig aufgeschmissen. Die Ortschaften in den Tälern bekommen kaum Sonne, und die Hälfte des Jahres sind die Straßen vereist. Selbst schlechte Fahrer müssen dort was können.«

»Aber rückwärts einparken lernt man doch nicht im Gebirge?«

Sie antwortete nicht. Vielleicht hielt sie die Frage für dumm und keiner Antwort würdig.

»Hat Herr Oba Ihnen erzählt, warum ich so plötzlich einen Chauffeur brauche?«

»Sie sind Schauspieler«, sagte sie unbeteiligt und sah nach vorn. »Im Moment haben Sie sechs Vorstellungen pro Woche. Sie fahren immer mit dem Auto ins Theater. U-Bahn oder Taxi sind für Sie keine Alternative, denn im Auto können Sie Ihre Rollen üben. Kürzlich hatten Sie einen kleinen Auffahrunfall, und der Führerschein wurde Ihnen entzogen, weil Sie etwas getrunken hatten und außerdem Probleme mit den Augen haben.«

Kafuku nickte. So klang es wie der Traum eines anderen Menschen.

»Als der Augenarzt, zu dem die Polizei mich geschickt hatte, mich untersuchte, stellte er Anzeichen für ein Glaukom fest. Offenbar ist mein Gesichtsfeld beeinträchtigt und hat rechts einen toten Winkel, den ich bis dahin nicht bemerkt hatte.«

Da der Alkoholgehalt in seinem Blut gering gewesen war, wurde die Anklage wegen Trunkenheit am Steuer fallen gelassen. Glücklicherweise hatte die Klatschpresse nichts mitbekommen. Aber Kafukus Agent wusste nun von seiner Sehschwäche und wollte nicht, dass er bis zu einer neuerlichen Untersuchung Auto fuhr. Immerhin bestand die Möglichkeit, dass ein von hinten rechts kommender Wagen in seinen toten Winkel gelangte und Kafuku ihn übersah.

»Herr Kafuku?«, sagte Misaki. »Darf ich Sie so nennen? Ist das Ihr wirklicher Name?«

»Ja, das ist mein Name«, sagte Kafuku. »Er bedeutet so etwas wie ›familiärer Wohlstand‹, aber viel genützt hat es bisher nicht. Keiner meiner Verwandten ist reich geworden.«

Wieder schwiegen sie. Dann setzte Kafuku ihr auseinander, was er ihr als Chauffeurin im Monat zahlen konnte. Es war nicht viel, aber die finanziellen Möglichkeiten seiner Agentur waren nun einmal begrenzt. Er war zwar ein einigermaßen bekannter Schauspieler, doch bei Film und Fernsehen bekam er keine Hauptrollen, und die Einkünfte eines Bühnenschauspielers waren mäßig. Für einen Schauspieler seiner Kategorie war ein persönlicher Chauffeur ein ungewöhnlicher Luxus, auch wenn es nur für einige Monate sein sollte.

»Meine Arbeitszeiten ändern sich je nach Spielplan. Im Moment arbeite ich vor allem am Theater, also werden Sie vormittags meist frei haben. Abends wird es in der Regel nicht später als elf. Sollte ich danach noch einen Wagen brauchen, nehme ich ein Taxi. Sie bekommen einen freien Tag in der Woche.«

»Gut«, sagte Misaki rasch.

»Die Arbeit an sich ist nicht schwer. Das Harte daran sind eher die Wartezeiten, in denen Sie nichts zu tun haben.«

Misaki schwieg. Sie presste nur die Lippen aufeinander. Ihr Gesicht sagte, dass sie bisher schon massenweise Härteres erlebt hatte.

»Ist das Verdeck geöffnet, können Sie von mir aus rauchen. Aber wenn es geschlossen ist, möchte ich das nicht«, sagte Kafuku.

»Verstanden.«

»Gibt es noch etwas, worauf Sie Wert legen?«

»Nein.« Misaki schaltete. Ruhig atmend, die Augen schmal.

»Ich mag diesen Wagen«, fügte sie hinzu.

Die übrige Zeit verbrachten sie schweigend. Als sie wieder in der Reparaturwerkstatt ankamen, zog Kafuku Oba beiseite.

»Ich nehme sie«, sagte er.

Vom nächsten Tag an war Misaki Kafukus persönliche Chauffeurin. Um halb vier Uhr nachmittags kam sie zu seinem Apartment in Ebisu, holte den gelben Saab aus der Tiefgarage und fuhr ihn nach Ginza ins Theater. Wenn es nicht regnete, fuhren sie mit geöffnetem Verdeck. Kafuku saß auf dem Beifahrersitz, hörte seinen Text auf Kassette und las mit. *Onkel Wanja* von Tschechow, so bearbeitet, dass es in der japanischen Meiji-Zeit spielte. Kafuku hatte die Rolle des Onkel Wanja. Er konnte den gesamten Text, wiederholte ihn jedoch täglich, um sich seiner Sache sicher zu sein. Das hatte er sich seit Langem angewöhnt.

Auf dem Rückweg hörte er häufig ein Streichquartett von Beethoven. Er liebte Beethovens Streichquartette und wurde ihrer niemals müde. Denn er konnte dabei sehr gut nachdenken oder eben an gar nichts denken. Wenn er etwas Leichteres hörte, waren es amerikanische Oldies. Die Beach Boys, die Rascals, Creedence Clearwater Revival oder die Temptations. Hits aus seiner Jugend. Misaki äußerte sich nie dazu, und Kafuku wusste nie, ob eine Musik ihr gefiel, ob sie sie grauenhaft fand oder ob sie überhaupt nicht zuhörte. Sie war eine sehr stoische junge Frau.

Normalerweise war Kafuku gar nicht imstande, seine Rollen in Gegenwart anderer zu üben, aber bei Misaki war das anders. In diesem Sinne kamen Kafuku ihre Ungerührtheit und Kälte sehr zupass. Ganz gleich, wie laut er neben ihr seinen Text rezitierte, sie tat so, als hörte sie nichts. Vielleicht hörte sie ja auch wirklich nichts. Offenbar war sie immer völlig aufs Fahren konzentriert. Vielleicht versetzte Autofahren sie ja auch in einen tranceartigen Meditationszustand.

Kafuku hatte keine Ahnung, was Misaki von ihm hielt. Er wusste nicht, ob er ihr einigermassen sympathisch oder völlig

gleichgültig war oder so zuwider, dass es sie schauderte, sie ihn aber ertrug, weil sie die Arbeit brauchte. Nicht, dass es ihn besonders interessiert hätte, was sie dachte. Er mochte ihre geschmeidige und akkurate Fahrweise, und es gefiel ihm, dass sie nicht mehr redete als nötig und ihre Gefühle nicht vor sich hertrug.

Sobald sein Auftritt beendet war, schminkte Kafuku sich ab, zog sich um und verließ eilig das Theater. Er hielt sich nicht gern länger dort auf, als er musste, und hatte kaum Freunde unter seinen Kollegen. Er rief Misaki mit seinem Mobiltelefon an und bestellte sie an den Bühnenausgang. Wenn er dort ankam, wartete sein gelbes Cabrio bereits auf ihn. Gegen halb elf war er wieder in seinem Apartment in Ebisu. So ging es fast jeden Tag.

Hin und wieder hatte er noch ein anderes Engagement. Einmal in der Woche musste er zu Aufnahmen für eine Krimiserie zu einem Fernsehsender. Sie war nichts Besonderes, hatte aber hohe Einschaltquoten, und die Gage war gut. Er spielte einen Wahrsager, der eine Kommissarin unterstützte. Für diese Rolle hatte er sich sogar ein paar Mal als Wahrsager verkleidet auf die Straße gestellt und Passanten die Zukunft vorausgesagt. Er spielte die Rolle so überzeugend, dass er dafür bekannt geworden war. Sobald am Abend die Dreharbeiten beendet waren, eilte er ins Theater in Ginza. Dieser Teil war der riskanteste, aber er schaffte es immer. Nach der Matinee an Wochenenden gab er noch Abendkurse an einer Schauspielschule. Kafuku fand Gefallen daran, junge Menschen zu unterrichten. Misaki oblag es, ihn dorthin zu bringen und wieder abzuholen. Kafuku gewöhnte sich daran, auf dem Beifahrersitz seines Saab zu sitzen, während Misaki ihn stets nach Plan hierhin und dorthin kutscherte. Mitunter schlief er sogar ein.

Als es wärmer wurde, tauschte Misaki ihr Fischgratjackett gegen ein dünneres Sommerjackett ein. Beim Fahren trug sie stets eines von beiden. Wahrscheinlich als Ersatz für eine Chauffeur-Uniform. Die Regenzeit kam, und das Verdeck des Wagens blieb meistens geschlossen.

Seit Kafuku auf dem Beifahrersitz saß und sich von Misaki fahren ließ, musste er aus irgendeinem Grund sehr viel an sie denken. Seine Frau war auch Schauspielerin gewesen, zwei Jahre jünger als er und wunderschön. Kafuku war »Charakterdarsteller« und hatte auch früher schon häufig leicht kuriose Nebenrollen gespielt. Sein Gesicht war etwas zu lang und zu schmal, und er hatte bereits als junger Mann schütteres Haar bekommen. So war er für Hauptrollen nicht geeignet. Seine Frau hingegen war eine wahre Schönheit gewesen und hatte entsprechende Rollen und Gagen bekommen. Doch obwohl auch Kafuku mit zunehmendem Alter als Darsteller individueller Charaktere immer mehr an Ansehen gewonnen hatte, hatten die beiden nie miteinander konkurriert, und ihre jeweilige Popularität und ihre Gagen waren zwischen ihnen nie ein Thema gewesen.

Kafuku hatte seine Frau geliebt. Schon als er sie (mit neunundzwanzig) das erste Mal sah, fühlte er sich stark zu ihr hingezogen, und bis zu ihrem Tod (da war er neunundvierzig gewesen) hatte sich daran nichts geändert. Er hatte während ihrer Ehe kein einziges Mal mit einer anderen Frau geschlafen. Die Gelegenheit hatte sich nie ergeben, aber er hatte auch nie den Wunsch danach verspürt.

Sie hingegen hatte hin und wieder mit anderen Männern geschlafen. Soweit Kafuku wusste, waren es insgesamt vier gewesen. Zumindest vier, zu denen sie eine regelmäßige sexuelle Be-

ziehung unterhielt. Natürlich hatte seine Frau ihm nichts davon verraten, aber er wusste es sofort, wenn sie mit einem anderen Mann geschlafen hatte. Kafuku war sehr intuitiv veranlagt, und ein ernsthaft Liebender spürt so etwas, so schmerzlich es sein mag. An ihrem Tonfall erkannte er auch immer gleich, um wen es sich handelte. Die Männer, mit denen sie schlief, waren Schauspieler, mit denen sie in einem Film auftrat, und meistens jünger als sie. Die Affären dauerten ein paar Monate und endeten nach Abschluss der Dreharbeiten von allein. Nach diesem Muster verlief es vier Mal.

Warum sie mit diesen anderen Männern schlief, wusste Kafuku nicht. Er hatte es bis heute nicht verstanden. Denn seine Frau und er waren sich seit ihrer Hochzeit unverändert zugetan. Wann immer sie die Zeit dazu hatten, unterhielten sie sich lebhaft über die verschiedensten Dinge und waren stets bestrebt, einander zu vertrauen. Auch emotional und sexuell passten sie gut zusammen. Bei ihren Bekannten galten sie als harmonisches, ja, ideales Paar. Kafuku wünschte, er hätte zu Lebzeiten seiner Frau den Mut aufgebracht, sie zu fragen, warum sie dennoch mit anderen Männern schlafe. Was suchst du in ihnen? Was an mir genügt dir nicht? Immer wieder hatte er über diese Fragen nachgedacht und sie ihr einmal sogar beinahe gestellt. Das war wenige Monate vor ihrem Tod gewesen. Aber er hatte es nicht über sich gebracht, seine Frau, die unter heftigen Schmerzen mit dem Tode rang, damit zu konfrontieren. Und so verschwand sie ohne jede Erklärung aus Kafukus Welt. Keine Fragen, keine Antworten. Noch während er im Krematorium ihre Knochen aus der Asche las, verfolgten ihn diese Fragen. So sehr, dass er nicht einmal die Beileidsbekundungen hörte.

Es war natürlich furchtbar für ihn, sich seine Frau in den Ar-

men eines anderen Mannes vorzustellen. Unbeschreiblich furchtbar. Wenn er die Augen schloss, sah er es ganz plastisch vor sich. Er wollte sich diese Dinge nicht vorstellen, aber er konnte es nicht verhindern. Die Bilder drangen erbarmungslos in ihn ein wie ein scharfes Messer. Manchmal wünschte er sich, von all dem nichts zu wissen. Doch Kafuku glaubte fest an die Überlegenheit der Wahrheit, ganz gleich, worum es sich handelte. Ganz gleich, wie schmerzhaft etwas ist, ich muss es wissen, dachte er. Nur durch Wissen erlangte ein Mensch Stärke.

Schmerzlicher noch als seine Vorstellung war es gewesen, ein normales Leben zu führen und dabei zu wissen, dass seine Frau Geheimnisse vor ihm hatte, die sie ihm nie offenbaren würde. Immer ein heiteres, lächelndes Gesicht zu zeigen, während es ihm das Herz zerriss und in seinem Inneren das Blut rauschte. Alltägliche Dinge zu erledigen, belanglose Gespräche zu führen, mit ihr zu schlafen, als wäre nichts. Ein normaler Mensch hätte das vielleicht gar nicht gekonnt. Aber Kafuku war professioneller Schauspieler. Es war sein Beruf, aus sich selbst herauszutreten und in eine Rolle zu schlüpfen. Und er gab sein Bestes, sie perfekt zu spielen. Ein Theaterstück ohne Publikum.

Doch abgesehen davon, dass sie hin und wieder heimlich mit anderen Männern schlief, führten die beiden eine glückliche Ehe ohne Auseinandersetzungen. Beide waren erfolgreich in ihrem Beruf und finanziell abgesichert. In ihrem fast zwanzigjährigen Eheleben hatten sie unzählige Male miteinander geschlafen, und zumindest aus Kafukus Sicht war es befriedigend gewesen. Nachdem seine Frau Gebärmutterkrebs bekommen hatte und wenig später gestorben war, hatte er mehrere Frauen kennengelernt und auch mit ihnen geschlafen. Doch bei keiner hatte er die innige Befriedigung und Freude empfunden wie bei

seiner Frau. Was er empfand, war ein seichtes Déjà-vu, als vollzöge er etwas nach, das er schon einmal erlebt hatte.

Da seine Agentur ein offizielles Dokument brauchte, um Misakis Honorar auszuzahlen, bat er sie, ihm ihre Adresse, ihren familienrechtlichen Wohnsitz, ihr Geburtsdatum und die Nummer ihres Führerscheins aufzuschreiben. Sie wohnte in einem Mietshaus in Akabane in Kita, dem nördlichsten Bezirk Tokios. Ihr Familiensitz befand sich in Kamijunitaki auf Hokkaido, und sie war vierundzwanzig Jahre alt. Kafuku hatte keine Ahnung, wo auf Hokkaido dieses Kamijunitaki lag, wie groß es war und welche Art von Menschen dort lebte. Aber als er Misakis Alter sah, musste er schlucken.

Kafuku und seine Frau hatten ein Kind gehabt, das nach nur drei Tagen auf der Säuglingsstation im Krankenhaus gestorben war, ein Mädchen. Ganz plötzlich und ohne jede Vorwarnung hatte sein Herz aufgehört zu schlagen. Als der Morgen kam, war das Kind tot. Die Diagnose lautete auf einen angeborenen Herzklappenfehler. Kafuku und seine Frau wollten dem nicht weiter nachgehen. Auch eine Überprüfung der Ursache würde ihnen ihr Kind nicht zurückbringen. Glücklicher- oder unglücklicherweise hatten sie ihrer Tochter noch keinen Namen gegeben. Wäre sie am Leben geblieben, wäre sie jetzt vierundzwanzig gewesen. An jedem Geburtstag seines namenlosen Kindes legte Kafuku die Hände zum Gebet zusammen und rechnete nach, wie alt es wäre, hätte es gelebt.

Der plötzliche Verlust ihres Kindes hatte die beiden natürlich tief getroffen. Eine tiefe, düstere Leere war zwischen ihnen entstanden. Es dauerte lange, bis die beiden sich davon erholten. Sie schlossen sich zu Hause ein und verbrachten die meiste Zeit

